

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

32. Jahrgang.

Der Korrespondent der "Morning Post" in Washington meldet: Die englische Politik hinsichtlich der Kontenbande könne die hergebrachten Beziehungen mit Amerika gefährden, wenn die durch die Beschlagnahme amerikanischer Schiffe verursachte Erregung nicht halb beseitigt werde. Die britische Regierung handle daher offen, noch folgerichtig. Es werde den Eindruck, daß sie keine bestimmte Politik habe. Die Amerikaner nähmen an, was sie für eine ungerechtfertigte Einschüchterung hielten. Diese Ansicht glaubten bestimmt, England tue dies alles, um den Ausbau der amerikanischen Handelsflotte zu

stören. Die Erregung würde schwinden, wenn die englische Regierung eine Erklärung über ihre Politik abgibt, sodass die amerikanischen Produzenten und Exporteure die Lage genau übersehen könnten. Je länger der gegenwärtige, höchst unbefriedigende Zustand andauert, desto mehr werde er in der Presse erörtert und die Erregung gesteigert.

Die „New York World“ schreibt: Es befinden sich nicht viel deutsche Kriegsschiffe auf dem Ozean. Die Zahl der amerikanischen Handelsschiffe ist nicht groß; aber wir hören nichts davon, daß britische Kreuzer deutsche einsangen, während fast täglich Schiffe mit amerikanischer Flagge beschlagnahmt und durchsucht werden.

Die „Washington Times“ meint: Die Besorgnis der britischen Regierung vor einem deutschen Angriff auf England scheint so panikartig geworden zu sein, daß Downingstreet lieber die Bedrohungen der Vereinigten Staaten riskiert als amerikanische Verschiebungen dulde, die die Ausführung der deutschen Pläne fördern könnten. Die „Washington Times“ schreibt ferner, die Zeit sei geeignet für die Erneuerung komplizierter Fragen des Handels und der Schiffsverkehrsrechte, die den Krieg von 1812 veranlaßt haben. Weder Amerika noch England wünschten, daß diese Fragen nach einem Jahrhundert der Ruhe durch einen andern europäischen Krieg zu einer Krise führten. Aber ein solches Ergebnis werde sicher eintreten, wenn noch viel mehr Beschlagnahmen eintreten.

Die Russen in Ostpreußen

Einem Schreiben des Oberkommandos an den Grafen v. Mirbach-Sorquitten entnehmen wir, daß das herrliche Schloß dieses Mitgliedes des preussischen Herrenhauses von Teilen der russischen vierten Kavalleriedivision ohne militärische Notwendigkeit, da in der Umgebung nicht geschoßen wurde, zerstört worden ist; auscheinend wurden dazu Explosivstoffe verwendet.

Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen teilte einer Versammlung von ostpreussischen Abgeordneten und Herrenhausmitgliedern mit, daß von russischen Soldaten in Ostpreußen etwa 1000 Zivilbewohner ohne jede Veranlassung ermordet worden sind.

Die „Emden“

London, 26. Okt. Der „Daily Telegraph“ meldet aus Kalkutta: Außer den fünf englischen Dampfschiffen, die der deutsche Kreuzer „Emden“ zum Sinken gebracht hatte, erbeutete er auch noch die beiden Kohlenboote „Burest“ und „Orford“. Die Wirkung dieser letzten Taten der „Emden“ macht sich selbst in den Handelskreisen Kalkuttas bemerkbar. Sämtliche amerikanischen Bestellungen für indischen Haas wurden zurückgezogen und man befürchtet, daß die Argentinier das gleiche tun werden. Es sei klar, daß, solange sie nicht von diesem Feinde befreit werden, der indische Handel die schweren Folgen zu tragen habe.

Zürich, 26. Okt. Die Schanghai Versicherungsgesellschaft Yangtsiang gibt bekannt, daß der große japanische Dampfer Kamafata Maru, der von Kobe nach Singapur unterwegs war, vom Kreuzer „Emden“ versenkt worden ist. Die Gesellschaft erklärt, für Fahrten über Singapur keine Versicherungen anzunehmen.

Torpedoboot „S 90“

Wilhelmshaven, 26. Okt. Das Torpedoboot „S 90“, das neueren Meldungen zufolge den japanischen Kreuzer „Takatsuki“ vor Tsingtau zum Sinken brachte und dann auf den Strand gelegt und in die Luft gesprengt wurde, befand sich seit 14 Jahren in Tsingtau. Es war 1898 bei Schichau als erstes der sogenannten großen Torpedoboote gebaut worden. Bis dahin hatte man in unserer Marine zwei Klassen von Torpedobooten geführt: die größeren Divisionsboote und die kleineren Torpedoboote. Die ersten Vertreter dieser neuen Typs waren die Hochseetorpedoboote „S 90“, „S 91“ und „S 92“. Die drei Boote verliefen nach Ausbruch der China-Krieg unter Führung des Lazarettsschiffes am 28. Juli 1900 Wilhelmshaven. „S 90“ hatte eine Wasserverdrängung von 400 Tonnen und erreichte eine Höchstgeschwindigkeit von 26 Knoten in der Stunde. Die Besatzung war 56 Köpfe stark.

Der Aufstand in Südafrika

London, 26. Okt. Aus Pretoria meldet „Reuter“, daß die Regierung den Text des Vertrags veröffentlicht, den Kommandant Maritz mit dem Generalgouverneur von Deutsch-Südwestafrika abgeschlossen hat. In diesem Vertrag wird der Mittellauf des Dranjesflusses als Grenze zwischen dem deutschen Gebiet und dem Gebiet der Bantustanen angegeben. Weiter wird erklärt, daß Deutschland sich nicht widersetzen werde, wenn die neue südafrikanische Republik sich der Delagoabucht bemächtigen werde.

Pretoria, 26. Okt. Amtliche Neutermeldung. Bei Retum am Dranjesfluß griff Oberst Maritz mit seiner gesamten Streitmacht und vier Maschinengewehren sowie acht Geschützen die Engländer an, die zehn Verwundete hatten. Eine Schätzung der Verluste des Feindes ist unmöglich, da er seine Verwundeten mitnahm.

Kein Kriegsmaterial für unsere Gegner

Berlin, 26. Okt. Verschiedene Wahrnehmungen der letzten Zeit lassen es als gewiß erscheinen, daß unsere Gegner auf dem Wege über das neutrale Ausland versuchen, Material und Werkzeuge zur Anfertigung von Munition und anderem Kriegsmaterial in Deutschland anzukaufen. Es läge die Möglichkeit vor, daß in Deutschland anfertigte Firmen versuchen, dies sich zu Ruhe zu machen. Ganz abgesehen von der unbedeutenden Gewinnung, die solche Geschäftshändler an den Tag legen würden, läge u. a. auch ein schwerer Verstoß gegen das Strafgesetz vor; denn nach § 89 A. St. G. wird mit Zuchthaus bestraft, wer vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub leistet.

Prinz Maximilian von Hessen gefallen?

Frankfurt a. M., 26. Okt. Wir berichteten dieser Tage, daß der zwanzigjährige Prinz Maximilian von Hessen vom 24. Dragoner-Regiment, der zweite Sohn des Prinzenpaars Friedrich Karl von Hessen, in englische Gefangenschaft geraten sei. Nachdem er durch einen Schuß in den Oberschenkel verwundet worden war, ist er in ein Trappistenkloster bei Vall-Teil an der belgischen Grenze gekommen und dort von den Engländern mitgenommen worden. Nun liegt, wie ein Telegramm des belgischen Büros meldet, ein englischer Schlachtbericht vor, allerdings kein offizieller, der besagt, daß Prinz Maximilian in einem scharfen Treffen bei Mont des Cats bei Hazebrouk gefallen sei und mit drei englischen Offizieren auf dem Moorland begraben wurde. Sonst liegt keine Bestätigung vor; auch das Hofmarschallamt in Cronberg hat noch keine Nachricht erhalten.

Die Wirkung der deutschen Artillerie

Auch über die Wirkung der deutschen Geschütze spricht sich der Mitarbeiter des „Democrate“ aus, denn er hatte in Thann im Oberelsaß Gelegenheit, davon einen Begriff zu bekommen. Die deutschen Geschütze, schreibt er, die beinahe einen Zentner wiegen und etwa 40 Kgr. Explosivstoff enthalten, üben eine furchtbare Wirkung aus. Sie bohren in die Erde, wo sie hinfallen, Löcher von anderthalb Meter Tiefe und zwei Meter Durchmesser. Wenn die Geschütze freier liegen, geschieht das mit einer furchtbaren Detonation; alles im Umkreis von etwa 50 Meter wird erschüttert, Personen werden umgeworfen, die näherstehenden getötet. Weiter entfernt stehende werden taub ob dem furchtbaren Knall. Geht das Geschütz waagrecht, d. h. parallel zur Erde nieder, dann wirkt es vor sich auf eine Distanz von 20 Meter Grund auf und hinter sich auf eine Distanz von 40 Meter. In der Boden weich, so kriecht es nicht, sondern kommt wieder aus der Erde



Die von den Russen gesprengte Eisenbahnbrücke in Czernistochau.

hervor und rückt ein paar Mal, indem es weiter kühlt wie ein Gase. Schrecklich war die Wirkung der deutschen Geschütze, als sie in den engen Gassen der Stadt Thann plachten. Es war ein unerhörtes Tröben, die Erde erzitterte und man hatte den Eindruck, daß die nächsten Häuser in sich zusammenfallen würden. Die Luft war weithin erschüttert. Wenn dann das furchtbare Getöse vorüber ist, vernimmt man ein Geräusch, als ob Segelflügel auf ein Dach niedergingen. Eine Lage feinen grauen Staubes bedeckt alle Gegenstände der Umgebung und auch die Personen, die mit dem Schrecken davongekommen sind.

Ausfuhrverbot für Gold in Sicht

Als bald mit dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges stellte sich empfindlicher Mangel an Zahlungsmitteln ein. Wie mit Zauberschlag war namentlich das Gold aus dem Verkehr verschwunden. Ueberausgünstige Gemüter brachten ihr metallisches Vorgebirge „in Sicherheit“. Baserntzen männlichen und weiblichen Geschlechts bestärkten die Sparhasen und Bankten, um schleunigst ihre Guthaben abzuheben. Vor den Schaltern der Reichsbank drängten sich Leute, um ihr Papiergeld in Gold umzuwechseln zu lassen. Schließlich ist dem unsinnigen Treiben dadurch Einhalt getan worden, daß man die Reichsbank — durch Gesetz vom 4. August d. J. — ermächtigte, ihre Noten in Gold vorläufig überhaupt nicht mehr einzulösen.

Der in den ersten Wochen der Mobilmachung fortgesetzt wachsenden Not an Zahlungsmitteln begegnete die Reichsbank wirksam durch gesteigerte Ausgabe von Noten. Um für ihre Noten die gefühlvoll vorgeschriebene Deckung zu verschaffen, mußte die Reichsbank freilich darauf Bedacht nehmen, möglichst viel Gold aus dem Verkehr aufzulassen. Zahl der geschickten Taschentuch- und Taschentuch-Politist, als deren Meister sich der gegenwärtige Leiter der Reichsbank, Habsenstein, schon in Friedenszeiten bewährt hatte, gelang es denn auch, den Goldbestand der Reichsbank um Hunderte von Millionen Mark zu vermindern. Behörden und Tagespresse weiterleiteten miteinander, das Volk darüber aufzuklären, daß unser Papiergeld genau so viel wert ist, wie Gold, und erklären es immer und immer wieder als vaterländische Pflicht, alles Gold zur Reichsbank zu tragen.

Gleichwohl scheint es auch Leute zu geben, welche gewissen- und vaterlandslos genug sind, um die wichtigen Bedrohungen der Reichsbank zu durchkreuzen und unser Gold dem Ausland in die Hände zu spielen. Von eingeweihter Seite geht uns nämlich aus Berlin folgende Meldung zu: In vielen Städten und selbst auf dem Lande sind, wie die „Köln. Volkszeitung“ zu melden weiß, Hausierer tätig, welche Goldgeld aufkaufen, bei 20 Mark ein Aufgeld bis zu 150 Mark geben, und dann das Goldgeld nach dem neutralen Ausland, bezw. von dort nach Frankreich, Rußland und England weiter verkaufen. Nachgewiesen ist, daß besonders starke Ausfuhr von Gold dieser Art nach Holland und nach der Schweiz getrieben wird. Sogar Bankiers haben sich an diesem Goldhandel nach Holland beteiligt. In Berlin ist noch am 18. d. M. eine Anzahl Händler festgenommen worden, die an den Bahnhöfen, in den Restaurationen, sowie in anderen öffentlichen Lokalen Gold aufkauften und hübsche Summen zusammengebracht hatten. Man hat ihnen das Gold wieder abgenommen, aber weiter konnte ihnen nichts gefehlen. Daher wird seit einigen Wochen der Erlaß eines Ausfuhrverbotes für Gold erwogen. Gegenwärtig schweben in Berlin Beratungen und Verhandlungen, wie man der Ausfuhr von Gold begegnen kann.

Einstweilen kann aber die deutsche Bevölkerung nicht eindringlich genug davor gewarnt werden, unbekannten Persönlichkeiten Goldstücke, wenn auch unter noch so verlockenden Bedingungen anzuführen. Wer mittelbar oder unmittelbar Gold ins Ausland schmuggeln hilft, unterstützt damit unsere Feinde, die es ja, namentlich die Engländer, gerade darauf angelegt haben, das deutsche Reich auszuhungern. Man überbringe vielmehr sein Gold dem nächsten Postamt, welches verpflichtet ist, das Gold auf kürzestem Wege der Reichsbank zuzuführen. Auf dem Lande, wo, wie einwandfrei festgestellt ist, noch große Mengen von Gold lagern, würden sich namentlich die katholischen Geistlichen, welche vielfach auch in wirtschaftlichen Angelegenheiten Berater und Führer des Volkes sind, ein großes Verdienst um die Gelandhaltung unserer Volkswirtschaft erwerben, wenn sie bei ihren Hausbesuchen das zurückgehaltene Gold einsammeln und dann seiner vaterländischen Bestimmung zuführen wollten.

Die Getreide-Höchstpreise

Berlin, 26. Okt. Bei der für Mittwoch ins Aussicht stehenden Festsetzung der Getreide-Höchstpreise dürfte man für Roggen etwas niedriger, für Weizen etwas höher gehen als neulich angegeben (225 bezw. 250 Mark). Für Weizen werden keine Maximalhöchstpreise festgelegt, aber für Gerste und Kleie. Der Preis für Gerste wird sinngemäß niedriger als der Preis des Roggens. Braugerste d. h. Gerste, die ein bestimmtes Naturalgewicht überschreitet, bleibt von der gesetzlichen Festsetzung frei. Die Höchstpreise beziehen sich auf den Bezirk Berlin, für die übrigen Bezirke des Deutschen Reiches würden Zuschläge resp. Abschläge festgesetzt, d. h. je weiter nach Westen, umso höher ist der Preis, je weiter nach Osten, umso niedriger. Für spätere Monate werden Reports benötigt, die zur Deckung der Zinsen, Speise usw. dienen sollen. Gleichzeitig mit der Vorführung der gesetzlichen Höchstpreise gelangen einige Bestimmungen über die Vermischung des Brotes mit Kartoffelmehl, die intensivere Ausmahlung von Weizen und Roggen zu Mehl sowie das Verbot des Verfälschens von Brotgetreide zur Veröffentlichung. Für Kartoffeln sind einstweilen noch keine Höchstpreise festgelegt worden. Der Stappeltarif für Getreide und Kartoffeln bleibt bestehen.

Ein Besuch in Belfort

Ein Redakteur des in Telsberg, im Berner Jura erscheinenden „Democrate“ hat vor kurzer Zeit mit einem italienischen Kollegen in Begleitung eines Hauptmannes vom französischen Generalstab eine Kraftwagenfahrt nach dem französischen Oberelsaß gemacht. Mit Genehmigung des Generalgouverneurs von Belfort durfte er auch die bekannte Festung betreten. Aus einem Bericht geben wir folgendes hier wieder:

„Da sind wir in Koppe (einem Orte etwa 8 Kilometer nördlich von Belfort). Wir wollen jetzt die Belforter Verteidigungszone betreten. Da ist es uns nicht mehr erlaubt, die Landkarten zu gebrauchen. Bleistift und Kompaß müssen verschwinden. Unser Auto fährt rasend, man hat nicht Zeit genug, in seinem Gedächtnis alle die Bilder gut aufzunehmen, die Schlag auf Schlag vorbeiziehen. Wir haben das Bergland verlassen; das Land ist flach, durchzogen von Laufgräben und Kanälen. Alle Hilfsmittel der militärischen Ingenieurwissenschaft wurden angewandt, um die Gegend gegen einen Angriff zu schützen. Ganze Wälder wurden gefällt, um es den Kanonen der Forts zu ermöglichen, die kleinsten Ecken und Schlupfwinkel zu treffen. Die Bäume sind gerichtet in Reihen, die Zweige abgekehrt von der Seite, von wo der Angreifer kommen könnte. Es würde auf alle Fälle unmöglich sein, sich einen Durchgang zu bahnen. Da gibt es keine, in die Erde geschnittene und gleichmäßig gegen Osten geneigte Blöcke, welche den mächtigsten Ansturm aushalten sollen. Und weiter die Laufgräben, gut geschützt und in großer Zahl; in den Zwischenräumen stehen Blöcke, die ein dichtes Netz von mit Widerhaken versehenen Eisenstrahlen verbindet. Unter den Blöcken, die unentwärtbare Felsen umgeben, lassen sich die Forts mit ihren mächtigen Batterien ablesen. In glühendem Augenblicke bemerken wir in der Tiefe einer Felsenklippe die schwarzen Kanonen, welche den von den Bergen felsig-förmig eingeschlossenen Weg würden ausfüllen können, den wir gerade gekommen sind. Der Hauptmann lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Vielfältigkeit der Verteidigungsarten und fügt hinzu, daß die ganze Ebene außerdem plötzlich überschwemmt werden kann, um so ein neues furchtbares Hindernis gegen den Vormarsch eines feindlichen Heeres zu bilden. Jene Forts dort sind gerade in das Herz des Felsens geschnitten; sie sind unentwärtbar, glaubt der Hauptmann stolz zu behaupten. Der Nachschubdienst auf der Straße wird umso stärker gehandhabt, je mehr wir uns der Stadt nähern. Wir befinden uns jetzt in völlig ver-schanztem Felde. Am Eingang zu den Städtchen und Ortschaften werden die Tore stärker und stärker. Den Erdbäufen folgen Soldaten, von Schießscharten durchlöchert und gestützt auf Sandbänke und Baumstämme. Die Soldaten haben in der Nähe wahre Festungen gebaut; ohne Zweifel haben sie die Ueberzeugung, daß für den Winter dort zubringen müssen. Das geht so weiter bis Belfort. Alle Augenblicke ist unser Nachschub gestoppt, gegen die Schellen des Bagens den Erlaubnischein von besonderer Farbe zu halten, der uns allein gestattet, unsere Fahrt fortzusetzen. In gewissen Stellen müssen wir sogar noch unsere persönlichen Pässe vorzeigen. Endlich, nach den Soldaten folgen eiserne. Unser Wagen fährt in einen tiefen Graben hinab. Nach einer Minute sind wir in der Stadt, in Belfort! Die hohe Zitadelle mit ihrer gewaltigen Fassade aus Vogesen-Sandstein liegt vor uns. In ihren Röhren beruhen die das riesige Belfort von Belfort. Bei unserem Spaziergang durch die Stadt fällt uns die Ruhe auf, die allgemein herrscht. Allerdings man merkt, daß die Stadt nicht ihr gewohntes Aussehen hat. Die Straßen sind fast sämtlich geschlossen, mit Ausnahme derjenigen, welche die nötigen Waren erhalten. Nicht eine einzige Wirtschaft, nicht ein einziges Kaffeehaus ist offen. Ungefähr 20 000 Menschen — die unheimlichen Mäuler — sind nach Mittel- und Südfrankreich abgeschoben. Man sieht keine Arbeiter mehr auf dem großen Ausbause des Feuers, welcher an der Savoureuse entlangfährt. Nichtsdestoweniger ist der Verkehr ganz lebhaft, doch das Militär herrscht vor.“

Die Belagerung von Przemyśl

(Kriegsbrief aus Oesterreich.) 19. Okt.
Nachdem die Oesterreicher die Stellungen hinter der Sanste geräumt und sich im Raume zwischen Tarnow und Krakau aufgestellt hatten, war damit zu rechnen, daß die Russen Przemyśl (südlich Bismarck) belagern würden. Denn diese Festung war für sie schon deshalb von unermesslichen Werte, weil alle Verbindungen zwischen Ost- und Westgalizien durch diesen Platz beherrscht werden und ein Vorbringen über die Linie Jaroslau-Przemyśl hinaus ohne Besitz der Feste unmöglich ist. Die Russen stellen also eine große Belagerungsarmee auf, die schon Ende September Kassenabteilungen vorher sandte und deren Hauptmacht fünf Korps, am 2. Oktober vor Przemyśl erschien. Schon auf große Entfernungen wurden sie von den weittragenden Geschützen der Festung beschossen, die in den eng massierten Truppenkörpern großen Schaden anrichteten. Auch wurden während der Durchführung der Vernichtung energische Ausfälle gemacht, bei denen viele Gefangene heimgebracht wurden. Trotzdem entsetzte der bulgarische Lieberläufer und nummernreiche russische General Dimitrieff am 2. Oktober einen Parlamentär, der auch in der Festung empfangen und mit verbundenen Augen zur Kommandantur gebracht wurde. Die Antwort, die er erhielt, ist bereits bekannt. General Dimitrieff hatte offenbar gedacht, sein Ruhm als Sieger von Kist Kist und Vile Burgas würde die Oesterreicher fördern. . . .

Am 3. Oktober begann um die ganze Festung der Angriff mit großem Geschütz, das die Russen inzwischen mit der Bahn herbeigeschafft hatten. Es folgte eine 48stündige Beschießung aus schweren Kanonen, die aber an den modernen Werken keinen nennenswerten Schaden anrichteten, die das Feuer sehr energisch beantworteten. Trotzdem also die Oesterreichische Artillerie keineswegs niedergelämpft war, verhafteten die Russen einen Sturmangriff. Sie hatten ihre Kanonische mit Trübschüssen bemannet, die statt des Pulvers vorne am Gewehr befestigt wurden. Auch Handgranaten wurden in großer Zahl verwendet. Es sollte also im Sturme genommen werden, wo man durch Beschießung nicht weiter kam. Die Festung ließ auch die russischen Kolonnen ziemlich nahe heranrücken, nämlich bis zur vorderen Linie der Drahtverhaue und dann wurde mit Schrapnell und Schnellfeuer der Maschinengewehr und Infanterie ein Feuerüberfall ausgeführt. Trotz der furchtbaren Erfahrungen, die die Russen auf diese Weise machen mußten, haben sie diesen Angriff Tag und Nacht, 48 Stunden lang, immer wieder fortgesetzt (7. bis 9. Oktober). Was da nachts im grellen Lichte der Scheinwerfer hingeschlachtet wurde, spottet jeder Beschreibung. Die Oesterreichischen Verteidiger hatten verhältnismäßig geringe Verluste. Aber die furchtbare Anspannung soll ungeheuer gewesen sein, und die Belagerer erzählen noch von dem Entsetzen, das sie bei diesem furchtbaren Dämmerung selbst empfanden hat.

Der Sturm soll damit erklärt worden sein, daß die Russen schon Nachricht hatten, daß die in den Karpaten gegen Przemyśl vordringende Armee des Generals von Boronowitsch nahe. Nach der Auslieferung der Festung stand dieser furchtbare Sturm aber auch mit dem Besuche des Jaren bei der Armee im Zusammenhang. Er sollte wohl in die Festung eingeheben. . . . Viele der Gefallenen zeigten Spuren von Antreiben. Gefangene erzählten, daß sie mit der Peitsche und mit Maschinengewehren zum Sturm gekehrt worden seien. . . .

Schon am 8. Oktober vor die Offensivkraft der Russen gebrochen, begannen sie ihre Belagerungsartillerie abzutransportieren und gingen daran, jene Feldbefestigungen nördlich von Sambor herzustellen, die sie jetzt bezogen haben, und die nun der Schaulos einer gewaltigen Schlacht werden. Am 9. und 10. Oktober ist die Belagerungsarmee in bestimmten Stellungen abgerückt, wobei sie vom Feuer der weittragenden Festungsgeschütze verfolgt wurde. Am 11. Oktober war die Festung frei und am westlichen Sektor rückten bereits Vortruppen der Oesterreichischen Armee von Boronowitsch ein.

Von den fünf russischen Korps hatte sich aber eines verblutet und die wichtigste Aufgabe der Festungsverwaltung war nun, die Berge von Leichen beschaffen zu lassen, die die Luft mit Verwesungsgeruch verpesteten. Aus den russischen Gefangenen wurden Arbeiterkolonnen gebildet, die das traurige Geschäft der Beibehaltung verrichteten.

Die Bilder, die sich da dem Beschauer bieten, sind furchtbar. In den Stachelbucktrüben hängen die Leichen noch, wie sie sich beim Verfeuern verstreut und so zum Opfer des Oesterreichischen Feuers geworden sind.

Der Kommandant der Festung, Feldmarschall-Lieutenant Rudmann von Butzenkotten ist vom Kaiser mit einem hohen Orden ausgezeichnet worden. Er ist der ganze Armee und speziell den Wienern gut bekannt. Er durch mehrere Jahre die Präsidialabteilung des Kriegsministeriums geleitet hat. Sein Name hat heute in ganz Oesterreich-Ungarn einen Klang und wird mit Begeisterung genannt.

Обст.

gener oder mit der Sachlage nicht Vertrauter ist geneigt, die Ansicht zu äußern, daß die den Erdboden erreichenden Geschosse ihre Kraft verloren haben; dies ist ein gewaltiger Irrtum. Mithin würde die Ansicht in diesem Kriege bisher unsere Feinde beim Beschießen unserer Flieger mehr Schaden erlitten haben, als wir beim Beschießen der übrigen. Hierbei ist also, um die richtige Lehre aus den Betrachtungen zu ziehen, erstens darauf zu achten, nie fentrecht in die Höhe zu schießen, zweitens aber beim schrägen Schießen die Richtung derart zu wählen, daß die wieder herabkommende Kugel nicht auf die eigene Mannschaft oder in friedliche Stätten herniederfallen kann. Da diese letztere Bedingung im Kriege sich nur selten wird verwirklichen lassen, so scheint das Problem des Beschießens feindlicher Flieger oder Flugapparate vorerst noch seiner gefährlichen Lösung zu harren.

Reichstagsabg. Fürst Radziwiłł

Deutsche Sozialpolitik in Belgien

König Karls Testament

Der Hochverratsprozeß in Sarajewo

Rumänische Maßnahmen

Was die Menschen einigt

ist eine liberale schweizerische Zeitung, die aus den deutschen Gefangenenerlagern folgendes berichtet:

„Bischof besorgen die Seelsorge, katholische und protestantische, je nach der Konfession der Gefangenen. Die Pfarrer der umliegenden Gemeinden sind dazu herangezogen, auch sind häufig junge Kaplanen in den Lagern angestellt. Jeden Sonntag wird eine Predigt auf Französisch gehalten, und es hat etwas während, wie diese Landesgeheimen, welche oft seit ihrer Schulzeit kein Französisch mehr gehört haben, ihre Predigten vorbereiten, übersetzen und Wort für Wort auf Französisch inschreiben.“ — macht das Schweizer Blatt (N. Zürcher Bz.) die

Dazu macht das Schweizer Blatt (N. Zürcher Tag.) die Bemerkung: „Die Gemeinsamkeit des Glaubens ist die einzige menschliche Konvention, die in diesem Kriege noch zu halten scheint und noch mehr als ein Stück Papier geblieben ist.“

noch mehr als ein Sack Papier geworden ist. Das ist eine Verberingung vor dem religiösen Glauben von einer Seite, von der man es sonst nicht gewohnt ist. Es ist aber mehr als das. Es ist eine Erfahrung in schwerer, großer Zeit, die wir denken geben muß. Wenn man schnellere kann, daß die Religion noch eine Brücke bildet zwischen Völkern, die in schwerem Kampf miteinander stehen, und wenn man sieht, daß die Internationale Sozialdemokratie im Krieg ein leeres Begriffs geblieben ist und die Internationalität der Wissenschaft und der Kunst Schaffbruch gelitten hat, während die Religion und ihr Kräfte zeigt, Gegenstände zu überbrücken, so beweist das die Erhabenheit und Macht des religiösen Gedankens. Und wir Katholiken dürfen besonders stolz darauf sein, daß wir der Kirche angehören, welche in religiöser Beziehung keine feindlichen Völkern kennen.

Breslau, 20. Okt. Die Kaiserin ist heute mit ihrer Umachung im Sonderzug nach Posen abgereist.

Madrid, 24. Okt. Die Königin von Spanien ist von einem Knaben entbunden worden.

Gefühl seitens des alten Herrn hätte herausschicken müssen. Diese schien die Borte zu ignorieren.

Als Vater und Sohn sich wieder in den Wohnräumen befanden, kam Paul mit der direkten Frage darauf zurück, ob Hans ein so wenig freundschaftliches Benehmen verdient habe, es für sich nach seiner Meinung wahrlich gerade das Gegentheil am Platz. Die Antwort lautete sehr schroff, beeinflusst von dem Gedanken, daß sich der Sohn eine Korrektur des Vaters herausnehme, daß das gleiche Streben nach Unabhängigkeit, nach Selbständigkeit und dem Wunsch, das Alter heisse zu schieben, deutlich bekunde.

„Ich wüßte nicht, daß ich gegen Herrn Ostrogge unfreun-
lich gewesen.“

„Das meinte ich nicht, lieber Papa. Du warst aber nicht freundlich wie sonst. Schon daß du ihn Herr Ostrogge nennst beweist mir eine Entfremdung, welche bisher nicht bestanden. Sonst hättest du sicherlich alles gethan, wofür wir ihm zu Dank —“

Paul sagte sich, daß der Zustand seines Vaters schon zu lange so beschaffen nicht für angemessen, durch Bitten

ertheilte. Er hielt es deshalb nicht für angemessen, durch Wiederbruch Erregung zu erzeugen. Er konnte die auffällige Zurückhaltung des Vaters nicht verstehen, war es doch früher häufiger geschehen, daß er einen leisen Anflug von Eifersucht empfunden, wenn er gesehen, wie nahe Hans ihm stand, wie Hans dem eignen Sohne vorgezogen worden.

Paul hatte in letzter Zeit häufiger als bisher Gelegenheiten gefunden, Beobachtungen über die Charaktere seiner Umgebung anzustellen. Vielleicht gab ihm die unfreiwilige Ruhe als C

seelschaft des Kranken den Anlaß dazu. Er hatte Frau Lutz beobachtet und die Beschäftigung seiner früheren Annahme gefunden, daß die Dame für seinen Vater tatsächlich ein wärmeres Gefühl als Freundschaft hege. Paul hatte sich vorgenommen, als Gatte Ewas gegen die Stiefmutter gar nichts einzuwenden zu lassen.

Seine Beurtheilung von Gertrud hatte ihn fast traurig stimmt. Gertrud war ihm wie ein Kind vorgekommen, das Traß, Elnst, Verstand — und — er mochte es sich kaum denken — Herz entbehre. Bei der Erkrankung des Vaters hatte sie geschlichtet und gesammelt, ratlos dagestanden, ohne auch in Fähigkeit oder Reizung zu zeigen, die geringste Handlung verrichten. So wenig ihr sonst daran gelegen, regelmäßig Sängungen nachzugehen, so war es ihr offenbar unangenehm gewesen, jetzt darauf aus Rücksicht auf den Krankheitsfall zu verzichten, ja, es wollte Paul erscheinen, als ob seine Freunde an dem des Vaters umso stärker bei dem Gedanken wurde.

Roman von M. B. Sophar

3. Fortsetzung.

Dans l'assumption de la responsabilité d'un homme expérimenté, M. le directeur a assumé la responsabilité de l'ensemble de l'entreprise; il a travaillé à l'entraîne-ment de tous les employés et a veillé à ce que l'entreprise ne soit pas interrompue. M. le directeur n'a pu, cependant, empêcher les employés de se disperser. M. le directeur a pu, cependant, empêcher les employés de se disperser. M. le directeur a pu, cependant, empêcher les employés de se disperser.

Karl Hartung erholte sich nur langsam. Er wagte es kaum, nach dem Stande seines Geschäftes zu fragen, fürchtete er doch, von Paul zu vernehmen, daß das Unglück nicht mehr abzuwenden sei. Bäre Paul, wie bisher, ein folgbarer Sohn gewesen und hätte er sich zu der gewünschten Verlobung mit Agnes Winter bereit erklärt, so konnte alles gut verlaufen. Aber Hartung besann sich, daß Paul von Eva nicht lassen wolle, wenn auch diese den Ring zurückgegeben.

Es war Paul, welcher zuerst mit seinem Vater von Geschäften zu sprechen begann. Trotz der Cholera hatte sich Paul nicht gekehrt, die Reise nach Hamburg anzutreten. Durch sein energisches Eingreifen wurde der Konkurs jener Firma aufgehoben, die Saubtgäubiger bewilligten ein Moratorium von einem Jahre, und durch die langsame Abwindung wurde Gelegenheit geschaffen, den Besitz der Firma an Waren, Schiffsanteilen und Grundstücken allmählicher zu veräußern, so daß sich erwarten ließ, daß das Defizit wesentlich geringer würde.

Dans hatte bei seiner Rückkehr nach Berlin mehrere Tage in einer Beobachtungsstation zubringen müssen; an dem Tage, an welchem Paul mit seinem Vater sprach, war er bei den Seinen eingetroffen. Paul erzählte von dem Dienste, welchen Hans der Firma aufs neue geleistet, dem mutigen Einsetzen seiner Person. Sehr häufig läßt sich selbst bei besser gearteten Naturen die Bemerkung machen, daß wider eigenen Willen der schuldige Roll der Dankbarkeit nur höchst ungern entrichtet wird. In das Gefühl der Verübung, welches der alte Hartung darüber empfand, daß die alte Firma noch geehrt und geachtet dastand, mischte sich das Gefühl, Dans um so mehr verpflichtet zu sein, als er ihm noch eine Genugthuung dafür schuldete, ihn einer an Paul gerichteten Intrigue für fähig gehalten zu haben, endlich in das Bewußtsein der Anerkennung für das rasche Eingreifen.

mißte sich ein gewisser Reiz, daß dieser junge Mann ohne seinen, des Prinzipals, Rat auch in dieser Angelegenheit so richtig eingetreffen und mit Erfolg gehandelt hatte. Der alte Mann fühlte als ob er plötzlich überflüssig geworden, als ob man ihn beiseite geschoben habe. Wäre es der eigene Sohn gewesen, so hätte er vielleicht ein solches Empfinden nicht gehegt; aber es war ein Fremder; ein junger Mann, den erst seine eigene Gönnerschaft, sein eigenes Wohlwollen zum Manne von Wirkungskraft und Bedeutung gemacht. Pflichten unserer eigenen Schöpfung können uns häufig ebenso unbehaglich werden, wie unsere eigenen Danksagen, wenn sie in ihren Konsequenzen über das Ziel hinaus-schießen, das ihnen unsere Absicht gestiftet. Selten beneidet der uneigennützigste Lehrer den erfolgreichen Schüler, der der Menschheit mit seinem Wissen mehr nützt als jener — in der allfälligen Treitmühle des Erwerbslebens schleifen sich so edle, lautere Empfindungen ab.

Es war kein besonders herzliches Wiedersehen zwischen Ehef und Beamten, als nach etwa Monatsfrist der alte Darius zum erstenmale auf ein halbes Stündchen sein Privatbüro wieder betrat, und von Hans direkte Berichte über die Geschäftslage entgegennahm, die bisher Paul ins Krankenzimmer übermittelt hatte. Mit der feinfühlernden Empfindsamkeit zarter Charaktere, welche die Natur mit unsichtbaren Fühläden ausgestattet, nahm Hans wahr, daß sich zwischen ihm und seinen Brüdern eine Entfremdung gebildet, die zwar keine scheidende genannt werden konnte und dennoch einer Trennung glich.

Er hatte es dem Vaterherzen nicht verübelt, daß im Jorn und angeichts der Nothlage ein Verdacht laut geworden, dem ruhige Ermüdung niemals zum Ausdruck gebracht haben würde; er hatte eine Entschuldigung erwartet, wenn auch in indirekter Form, aber wegen ihres Ausbleibens auch keinen Groll gehegt. Ebenso wenig hatte er jetzt für seine Leistung einen ausgesprochenen Dank erwartet, obgleich er sich in aller Bescheidenheit seiner Erfolge rühmen und mit ihnen aufzuden sein konnte. Die vor dem Erstankung Karl Hartungs sehr verwidelten Verhältnisse hatten sich gelöst, augenblicklich der bedrohten Firma gelöst, mehrere Lieferungsverträge waren geschlossen, welche hohen Nutzen versprachen, in kurzem war von einer neuen oder ferneren Gefahrgar keine Rede mehr. Hans beanspruchte keine klingende Anerkennung, sie hätte ihn in seiner jetzigen Stimmung sogar peinlich berührt; er vermeinte, seine Pflicht erfüllt zu haben — das Bewußtsein sollte ihn trösten, und schablos halten für den versagten Dank seines Chefs.

Paul, der dem Vater stets zur Seite blieb, konnte eine Bemerkung nicht unterdrücken, die für den Freund ein wärmere

Vermischtes

* Welches Volk hat den historischen Ausbruch auf Elßaß-Vothringen? Wenige Wochen vor Ausbruch des großen Krieges tagte in Straßburg i. E. der 19. Deutsche Geographentag. Bei dieser Gelegenheit hielt der Straßburger Professor Dr. Wolfram einen Vortrag über die Sprach- und Kulturgrenzen, sowie Siedlungsformen in Elßaß-Vothringen. Damals ahnte wohl noch keiner der Teilnehmer am Geographentag, daß diese so heiß umstrittene Provinz in kürzester Zeit wieder der Schauplatz blutiger Kämpfe sein würde; aber gleichsam als Begründung unserer gerechten Ansprüche auf Elßaß-Vothringen wurde seine geschichtliche Entwicklung kurz aufgeführt. Als die Römer in diese Gegend zuerst einbrangen, war sie von den Kelten bewohnt. Schon Julius Cäsar berichtet, daß bald darauf germanische Gründungen im Elßaß stattfanden. Schon lange vor der Völkerwanderung, die doch sonst in ganz Europa Wandlungen vollzogen hat, saßen Alemannen, die unteren heutigen Württembergern entsprechen, im Elßaß und in den Vogesen. So sind alle Orte, deren Namen auf „ingen“ endigt, Gründungen der Alemannen. Freilich sind die Namen solcher Orte, als diese vorübergehend in französischem Besitz waren, mit französischen Endungen versehen worden, so das jetzt deutsche Gelsucourt oder Gelselingen. Man kann die Siedelungen, deren Namen auf „ingen“ ausgeht oder früher, ausging, in ihrer Gesamtheit in der Schweiz, Vothringen und Luxemburg als Volks- und Sprachgrenze auffassen. Nach den Alemannen wurde Elßaß-Vothringen von den germanischen Franken, die den heutigen Bayern am meisten verwandt sind, angehebt, namentlich unter Chlodwig im 5. Jahrhundert. Diese Siedelung geschah in durchaus friedlicher Weise, ohne die bereits bestehenden Ortschaften in ihren Rechten zu schädigen. Auf alemannischem Gebiet nehmen die neuen Gründungen Namen an, welche auf „heim“ und „hofen“ ausgehen. Auch die Ortschaften, die auf „weiler“ endigen, sind germanische Siedelungen, wie Badenweiler (Badonviller) bei Baccarat im französischen Departement Meurthe et Moselle. Dagegen sind Namen auf „ville“ und „court“, wenn es sich nicht um nachträgliche Umänderungen handelt, Beweise dafür, daß der betreffende Ort von Romanen begründet wurde. Ein eigentliches „Frankreich“ gibt es bekanntlich erst seit dem Jahre 843, wo durch den Vertrag von Verdun dem ersten französischen Herrscher, Karl dem Kahlen, Westfranken zugesprochen wurde, in welchem Gebiet das heutige Elßaß-Vothringen nicht enthalten war. Erst durch den westfälischen Frieden im Jahre 1648 kam der südliche Teil des Elßaß, das sogenannte Sundgau, an Frankreich, und 30 Jahre später auch der übrige Elßaß durch einen Gewaltstreich Ludwig des XIV. Auch Vothringen, der Sanfapfel zwischen Deutschland und Frankreich, hatte nach und nach einzelne Teile an Frankreich abtreten müssen, und kam im Jahre 1897 ganz in französischen Besitz. Nur die Ohnmacht und Gerechtigkeit der deutschen Völkern trugen die Schuld an dem Verlust dieser ursprünglich echt deutschen Gauen, die uns nimmehr, dafür wollen wir sorgen, nicht wieder entrisen werden sollen.

* Der „Hauptmann von Köpenick“ ist Dienst. Als der Krieg begann, litt es den durch seinen köpenicker Gewaltstreich bekanntgewordenen Schuhmacher Voigt nicht länger in seinem thüringischen Wohnort. Freilich macht er den Krieg nicht als Hauptmann mit. Nach einer Blättermeldung bedeutete die Militärbehörde ihm, der sich freiwillig stellte, er möge als Schütze bei seinen Leuten bleiben und nahm ihn in die Militärverhältnisse in Erfurt auf, wo er als einer der fleißigsten Arbeiter gilt.

* Der verkannte Bierunterfah. Während des Aufseninfalles in Ostpreußen spielte sich bei der Einquartierung in Stoßgittern nach der List der Allgemeinen Zeitung folgender ergötzliche Vorfall ab: Kam da ein Sohn aus dem dunkelsten Ausland in eine Wirtschaft und bestellte sich ein Glas Bier. Bevor es ihm noch gereicht wurde, nahm er von vor ihm liegenden Bierunterfahen aus Filznappe, die bekanntlich als Klamme von den Brauereien geliefert werden, und begann langsam daran zu beissen. Väterlich und staunend ließ man ihn gewähren. Als dann das Bier herankam, riefte der ungewöhnliche Jüngling immer besser, und bald hatte der russische Soldat den Untersatz mit dem Getränk heruntergeschluckt. Nachdem dies geschehen, bestellte er sich noch ein zweites Glas, gab aber gleichzeitig in gedrohenem Deutsch zu verstehen, daß er nichts mehr „haben“ wolle. In Rußland gebe es in den Wirtschaften zu Schnaps und Bier auch Brot zum Zubereiten, aber das deutsche Gebäck sei nicht zu genießen. Erst als andere Gäste hinzutamen und ihr Bierglas auf das vermeintliche Brot stellten, merkte er, was das „Gebäck“ für einen Zweck hatte.

Aus Feldpostbriefen

Deutsche 8ter und französische 8ter im Kampf

* L... (Belgien). Sende Dir die Nachricht, daß wir heute beim Vortagessen geföhrt wurden. Wir waren 20 Kilometer gelaufen, als wir uns zum Essen setzten. Schon dampfte es in unseren Schüsseln, als wir plötzlich den Befehl erhielten: Auf! Marsch! Eine feindliche Radfahrercompagnie und eine Kavalleriebrigade sollten im Anmarsch sein. Die 10. Compagnie hatte den Vortag angetreten und ist alsbald bei L. mit dem Feind zusammengestoßen. Zufällig waren es französische 8ter, also unsere Regimentsnummer. Hier und da ist einer von uns verwundet worden oder fiel gar tot hin. Wir haben

sie nun keine Mühsicht mehr zu nehmen brauchen, und ihre Lebensgewohnheiten ungestört wieder aufnehmen können. Im Krankenstimmer selbst hatte Paul weit mehr die Obliegenheiten erfüllt, welche sonst eine Tochter liebevoll übernimmt, als es seine Schwester getan. Sie hatte es für selbstverständlich gehalten, daß Paul, nicht sie, unaufhörlich am Bette des Vaters weilte. Sie war auch nicht ein Viertelstündchen am Morgen früher aufgestanden, um sich persönlich von dem Befinden des Kranken zu überzeugen. Paul hoffte, daß niemand außer ihm diese ihn betäubenden Wahrnehmungen machen könne. Er verglich im Geiste Gertrud mit der Geliebten und vergewaltigte sich deren Tätigkeit um ihren mühseligen, meistenteils unzufriedenen, invaliden Vater, dessen Pflege sie zum Verzichtleiten auf alle Annehmlichkeiten des Lebens zwang, ihre körperliche und geistige Entbehrungen auflegte, die sie, ohne ein Wort darüber zu verlieren, ohne die geringste Klage auch nur anzudeuten, seit Jahren ertrug. Eva erlief ihm wie eine Selbstin seiner kleinsten, untätigen, gefühllosen, verdorbenen Schwester gegenüber.

Er grübelte über die Ursache dieser Verschiedenheit nach. Erziehung, Anlage, Glücksumstände? Er glaubte sicher zu sein, daß Eva auch als reiches Mädchen nicht anders handeln würde, handeln konnte, als jetzt. Seine Erinnerungen an Evas Mutter waren nur schwach, er konnte sie sich nicht als eine begabte Frau vorstellen, die auf die Erziehung ihrer Tochter einen hervorragenden Einfluß geübt, wenn gleich er wohl ihrer Liebföhrungen gedachte, die sie für ihn, den mütterlosen Knaben, übrig gehabt, und denen er lange eine dankbare Erinnerung bewahrt hatte. So war es Betanlagung, die Eva vor seiner Schwester voraus hatte! Betanlagung, welche Eva frühzeitig dazu gebracht, über sich, ihre Bestimmung, ihre Pflichten nachzudenken, während Gertrud in Gedankenlosigkeit dahinlebte, das ihr beschiedene Schicksal als etwas Selbstverständliches hinnehmend. Ihn schauderte bei dem Gedanken, wie sich Gertrud mit dem Leben abgefunden hätte, wenn an sie der Kampf ums Dasein herangetreten wäre. Unwillkürlich mußte er sich der Weisheit erinnern, welche er mit Hans und Eva über die Frauenfrage geführt. Eva hatte ihm erklärt, es müsse Frauen- und Mädchenfrage heißen, es müßten Eltern und Erzieher die Tochter geistig so ausstatten, daß sie allen Schicksalsschlägen gewappnet gegenüberstehen könnten, und — wenn dieses nicht geschehe, die Vorfürge nicht getroffen würde, so verdieneten die Eltern wenig Dank von ihren Kindern; das materielle Erbe würde stets überschätzt, es böte nicht den zehnten Teil des Wertes einer richtigen Erziehung.

Es ist bekanntlich eine schöne Sitte im Hause Hohenzollern, daß jeder Prinz ein Handwerk erlernt; so hatte Eva gemeint,

von 11 bis 8 Uhr abends im Gefecht gelegen. Ueberall, wohin man sieht, brennt es; alle Dörfer, wo auf uns geschossen wird, werden in Brand geschossen oder angezündet. Händeringend kommen dann die Bewohner aus den Häusern mit ihren Bündeln und bitten um ihr Leben. Es nützt aber nichts. Die die uns, so wir denen. Als wir weiter vorwärts stürmten, mußten wir über Häufen von Franzosen laufen, teils tote, teils Verwundete. Viele Gefangene haben wir gemacht. Die Franzosen haben noch, wie 70, rote Hosen an und Kappis. Sonst weiß ich vorläufig nichts zu schreiben, als daß wir mutig vorgehen und ich noch gesund bin...

Ein Gefangener, ein deutscher Soldat,

schreibt an seine Eltern aus der Gefangenschaft: Frankreich am Meeresstrande, 8. Okt. 1914. Liebe Eltern! Ich habe Euch bereits geschrieben, daß ich in französischer Gefangenschaft bin. Ihr braucht Euch keine Unruhe zu machen, denn wir haben hier eine gute Verpflegung, Essen und Trinken. Ich will Euch jetzt kurz erklären, wie wir gefangen worden sind: Wir hatten morgens um 5 Uhr einen Sturmangriff und erhielten Befehl, Verwundete zu verbinden. Den ganzen Tag über wurde gearbeitet und während der Nacht blieben wir bei 40 Mann, welche verwundet waren, als Wache zu 4 Mann. Am anderen Morgen, den 28. Sept., wurden wir gefangen. Wir mußten sofort französischen Ärzten verbinden helfen. Sämtliche Verwundete wurden auf französische Seite geholt und sehr gut verbunden wie verpflegt. Am Abend ging es dann weiter nach dem Süden Frankreichs, zuerst zu Fuß, dann mit einem Auto und zuletzt zwei Tage und zwei Nächte mit der Bahn. Hier ist eine sehr schöne Stadt, von der wir auf das Meer sehen können. Liebe Eltern, Ihr braucht Euch keine Unruhe zu machen; wir haben gute Verpflegung und mehr wünschen wir nicht; bloß daß der Krieg bald zu Ende wäre.

Aus aller Welt

Höchstpreise für Kartoffeln

Freiburg, 15. Okt. Mit sofortiger Wirkung hat das Kreisamt für den Kreis Freiburg am Samstag für den Verkauf von Speisefertstoffen folgende Höchstpreise festgesetzt: Beste ausgelesene Speisefertstoffe kosten der

Doppelzentner 5 Mark,

geringere Ware 4 Mark. Bei freier Lieferung in den Aufbewahrungsraum des Käufers und beim Verkauf auf den Wochenmärkten erhöht sich der Preis um 1 Mark für den Doppelzentner. Jede Ueberschreitung dieser festgesetzten Höchstpreise wird mit einer Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

Burgburg, 23. Okt. Ein dieser Tage in einer hiesigen Klinik gestorbenen Privatier hat dem Noten Kreuz 10000 M. vermacht.

München, 26. Okt. Hofschauspieler Dr. Bernhard v. Jacob, der Darsteller jugendlicher Charakterrollen am Münchener Hoftheater, ist auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz gefallen.

Godesberg, 25. Okt. Der 13 Jahre alte Sohn des Landsturmmannes Klein in der Steinstraße stürzte mit dem geladenen Militärgewehr seines Vaters auf einen fünfjährigen Nachbarsohn und drückte ab. Eine Kugel trat das Kind in den Kopf, so daß es alsbald starb.

Berichtsaal

Koblenz, 24. Okt. (Kriegsgericht der Festung Koblenz-Ehrenbreitstein.) Wilhelm Schmitt, Schreiner, gebürtig aus Morshausen (Kreis St. Goar) zuletzt wohnhaft in Döhl a. M., war beschuldigt, zu Morshausen versucht zu haben, seine Ehefrau zu ermorden. Der Angeklagte hatte sich im Jahre 1882 verheiratet. Die Ehe scheint nicht sehr glücklich gewesen zu sein, denn im Jahre 1898 hat er seine Ehefrau verlassen und sich nach Andernach begeben. In der letzten Zeit hatte er in Döhl Beschäftigung gefunden, legte aber diese Arbeit nieder, taufte sich in Frankfurt einen Revolver und begab sich zunächst nach Koblenz und von da nach Morshausen in das Haus seines Bruders, wo er sich mehrere Tage aufhielt. Am 5. September traf er auf der Straße mit seiner Ehefrau zusammen. Er rebete sie an und nach einer Aussprache zog er mit seiner Frau wieder zusammen. Am Vormittage des 10. September scheint es nun zwischen beiden zu einer Auseinandersetzung gekommen zu sein. Wie sich der Vorfall im einzelnen abgespielt hat, konnte nicht genau festgestellt werden. Der Angeklagte hat während der Auseinandersetzung den mit fünf Patronen geladenen Revolver aus der Tasche gezogen und ohne weitere Veranlassung Schüsse auf die Frau abgegeben. Von einem dieser Schüsse wurde die Frau in den Arm getroffen. Der Angeklagte wurde festgenommen. In der Verhandlung bestritt er energisch die Mordabsicht, den Revolver hätte er sich nur deshalb gekauft, weil er Angst vor seinen Verwandten gehabt hätte. Nach längerer Verhandlung erkannte das Kriegsgericht, es sei durch die Weisenaufnahme nicht festgestellt worden, daß der Angeklagte mit Ueberlegung die Tat ausgeführt habe. Er wurde wegen unberechtigten Waffentragens ohne Anrechnung der Untersuchungshaft zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Wegen der Beschuldigung des Totschlagsversuchs wurde der Beschuldigte vor das Schwurgericht verwiesen. Die Fortdauer der Untersuchungshaft wurde angeordnet.

nißte wenigstens jedes bürgerliche Mädchen ihrer Begabung gemäß einige gewisse Fach dergestalt gründlich erlernen, um das Erlernen später zum Lebensunterhalt verwenden zu können. Paul schämte sich jetzt seines überlegenen Vaters, mit welchem er solchen von Eva vorgetragenen Theorien gelauscht hatte; er würde wohl überhaupt nicht zugehört haben, wenn diese Worte von einer minder harmonisch klingenden Stimme gesprochen wären, als der des geliebten Mädchens!

Paul fürchtete für Gertruds Zukunft, und diese weiteren Erwägungen führten ihn dazu, den Wunsch zu formen, einen sie leitenden, vertrauenswerten Mann für sie zu finden. Er überflog im Geiste die ständige Reihe der Verehrer Gertruds — oder, wie er höhnisch für sich hinzulagte, des Dartungschen Vermögens. Niemand unter ihnen erschien ihm als der richtige Mann, den er sich zum Schwager erwählt haben würde. Es flogen ihm sogar sehr starke Bedenken gegen einzelne Persönlichkeiten auf, und er machte es sich zum Vorwurf, diese Schwärmer nicht schon früher aus Gertruds Nähe entfernt zu haben, wie er es sich jetzt vornahm.

Auf der Liste der zu Verbannenden stand auch Erich von Anorren, dessen Besuche bei Gertrud er wenigstens auf ein geringes Maß zurückführen wollte; ihn ganz zu entfernen, war nicht angängig, weil sich Anorren bei der Erkrankung des Vaters als Freund des Hauses erwiesen. Er hatte täglich persönliche Erkundigung nach dem Befinden des alten Herrn eingebracht, und wenn auch zu berücksichtigen blieb, daß er dieses auf seinen Spaziergängen besorgte, auch sonst nichts dadurch vernachlässigte, und er schließlich dabei im Auge haben konnte, daß man es auffällig finden würde, wenn er jetzt, wo es vielleicht weniger regelmäßig als sonst bei Fräulein Gertrud vorgelassen wurde, seine Besuche nicht täglich abstufte, so blieb es doch eine Aufmerksamkeit, die man mit einer Bitte, sich weniger als Freund der Familie zu gerieren, unmöglich erwidern konnte.

Wie der bekannte Wolf in der Fabel erschien jetzt Herr von Anorren und beglückwünschte Paul betreffs der weiteren Fortschritte in der Genesung des Vaters, über welche er von dem Diener gehört.

Paul befand sich gerade in der Stimmung, Herrn von Anorren aufs Glatteis zu führen.

„Ich danke Ihnen, auch im Namen meines Vaters, Herr von Anorren, für Ihre große Lebenswürdigkeit. Es wird nun wohl fortwährend besser werden, so daß Sie sich auch nicht mehr der Mühe zu unterziehen brauchen, uns täglich zu besuchen.“

Herr von Anorren stutete; er ließ sich aber nichts merken. Wollte man ihm den Stuhl vor die Türe setzen?

Aus der Provinz

* Vom Rhein, 26. Okt. (Von der Jagd.) Die letzten Beschränkungen für die Ausübung der Jagd im Festungsbereich Mainz sind nun aufgehoben worden, indem das Gouvernemen bestimmte, daß von jetzt ab auch Treibjagden und zwar an allen Wochentagen vor- und nachmittags stattfinden dürfen. Bisher waren nur Einzeljagden zu bestimmten Tageszeiten gestattet. Treibjagden müssen drei Tage vorher mit Angabe der Jagdgrenze und der Ortsgemarkungen, in denen jagt werden soll, dem Gouvernemen angezeigt werden.

i. Aus dem Rheingau, 26. Okt. Im Laufe der nächsten Tage beginnt in einigen Gemeinden des Mittelrheingaus der allgem. eine Herbst; andere begnügen sich mit der Anlegung einer Vorlese.

h. Eddersheim, 26. Okt. (Wirdeloses Verhalten.) Der stellvertretende kommandierende General des 8. Armeekorps, von Bloch, ersucht um Veröffentlichung folgenden Schreibens: Es ist — leider verspätet — zur Kenntnis des stellvertretenden Generalkommandos gekommen, daß gelegentlich eines Gefangenentransportes auf dem Bahnhof in Boppard deutsche Männer den Gefangenen Geld geschenkt und deutsche Mädchen aus Neugierde oder anderen Gründen sich nicht gehend haben, sich auf verbotenem Wege an die Eisenbahnwagen zu drängen und den Gefangenen Liebesgaben zu verabreichen. Ich halte es für meine Pflicht, in der Öffentlichkeit ein so würdeloses Verhalten zu brandmarken und richte an alle gesund und patriotisch denkenden Personen die dringende Bitte, mich in dem Bestreben zu unterstützen, derartige Fälle für die Folge unmöglich zu machen.

Niederlahnstein, 26. Okt. Der vor etwa 14 Tagen bei Bingen ertrunkene Schiffsführer Joh. Kreher von hier ist nimmehr bei Bacharach geföhnt worden.

g. Eddersheim, 26. Okt. Der Gefangeneverein Liebertanz dahier bewilligte in seiner letzten Versammlung 100 Mark für das Rote Kreuz, ebenso vorläufig 100 Mark für Liebesgaben für die zum Meer einberufenen Mitglieder.

h. Schwanheim, 25. Okt. Generalkonsul Carl von Weinberg hat sämtliche Kriegsteilnehmer von Schwanheim, etwa 500, auf seine Kosten bei der Massanten Kriegsversicherung versichert. — Die Gemeinde beschloß, den Hinterbliebenen eines jeden gefallenen Schwanheimers eine Unterstützung von 200 M. zu gewähren.

Döhl a. M., 26. Okt. Das Fest der goldenen Hochzeit feierten heute der Fuhrunternehmer Herr Phil. Guther und seine Ehefrau, geb. Sonntag.

Frankfurt a. M., 25. Okt. (Ein französischer Schwindelherzog.) Auf das Ersuchen auswärtiger Polizeibehörden verhaftete man hier einen als lästigen Ausländer bekanntgegebenen 53jährigen Mann, der sich Herzog de la Chartres nannte. Als die Polizei weitere Ermittlungen über die Persönlichkeit und die Vergangenheit des Mannes anstellte, entdeckte sie in ihm einen abgetaunten Schwindler, der die Mittel zu seinem Unterhalt durch Betrügereien bestritt. Die Untersuchung ergab, daß es dem Herzog gelungen ist, von Berliner Geldmännern bedeutende Summen zu erschwindeln. Unter den Geldgebern befand sich auch der Pfarrer Rirbei aus Berlin, der kürzlich wegen Unterschlagung einer Million Mark flüchtete und in Dresden verhaftet wurde. Der „Duc de la Chartres“ betrieb auch einen einträglichen Ordens- und Titelschacher. Sein hoch klingender Name hatte ihm schon seit Jahr und Tag Zutritt zu den ersten Kreisen Wiesbadens, Berlins, Münchens, Frankfurt a. M. verschafft; beim bekannten Berliner Traveller-Klub spielte er ebenfalls eine rühmliche Rolle. Wie der Schwindler in Wirklichkeit heißt, konnte noch nicht ermittelt werden. Wahrscheinlich kommt bei ihm bloß ein simpler Müller, Meier oder Schulze aus Berlin heraus.

Frankfurt a. M., 26. Okt. Beim Entladen von Koblenzwagen haben sich an zwei Stellen, von denen eine im Nordwesten liegt, je zwei geladene französische bzw. englische Granaten gefunden. Alle Köhneninteressenten werden aufgefordert, ähnlichen Vorkommnissen, denen zweifellos verbrecherische Absichten zu Grunde liegen, durch sorgfältige Inspektion ihrer Wagen usw., ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, damit Unglücksfällen vorgebeugt wird.

h. Oeberrad-Frankfurt, 25. Okt. Bei der Einfahrt in den hiesigen Bahnhof entgleiste, da die Bremse versagte, ein Personenzug. Die Maschine und der Güterwagen stürzten um und stießen die Wägen hinab. Menschenleben kamen nicht zu Schaden.

* Saubersbach, 24. Okt. Von einem schweren Mißgeschick wurde die Frau Wm. Neumann betroffen. Nachdem ein Sohn von ihr auf dem Felde der Ehre gefallen ist, ist der zweite an den im Felde erhaltenen Wunden gestorben. Ihr dritter Sohn befindet sich jetzt verwundet zu Hause.

Sadamar, 24. Okt. In letzter Stadtverordnetenversammlung wählte man Herrn Rechtsanwalt und Notar Karl Vertram zum 2. Beigeordneten der Stadt Sadamar.

* Von der Mosel, 23. Okt. Der Wingerverband des Trierschen Bauernvereins hat an den Reichsfürst eine Eingabe gemacht, in welcher ein Notgesuch für die Buderung der Weine in diesem Herbst beantragt wird.

„O, bitte, wie gesagt: ich habe mich täglich gestreut, Wäntiges zu hören. Soviel habe ich für einen Freund noch immer übrig, eine so kleine Mähewaltung nicht zu scheuen.“

„Nachmals besten Dank. Sagten Sie nicht kürzlich, daß Sie diesen Sommer nach Ostende gehen würden?“

„Ich meinte vielleicht, das heißt, wie gesagt, wenn die Herrschaften nicht anders verfügen.“

„O, bitte, nehmen Sie auf uns keine Rücksicht. Es handelt sich in erster Linie darum, welches Bad Papa ärztlicherseits empfohlen wird — meine Schwester und ich werden auf eine teure Reise in diesem Jahre wohl verzichten müssen.“

Herr von Anorren glaubte nicht richtig gehört zu haben. Teure Reise — verzichten. Sollten die Gerüchte also doch begründet sein — die Krankheit des Herrn Dartung stand mit einer gewissen Erschütterung der Firma in Verbindung. Ober wollte dieser junge Herr, der ihm gegenüber häufig etwas mehr als hinreichenden Sarkasmus zur Anwendung brachte, sozusagen auf den Wulst klopfen? Anorren glaubte derartigen diplomatischen Kniffen gewachsen zu sein.

„Das würde ich bedauern, Herr Dartung, wenn das gnädige Fräulein ihren eigenen Wunsch auf Ostende aufgeben müßte.“

„Wie gesagt, Herr von Anorren, wir werden uns etwas einschränken. Die Geschäfte gehen schlecht, Papa hat große Verluste gehabt.“

Die Wiederholung seines Stichwortes brachte Herrn von Anorren die Rote ins Gesicht. Sein Gegenüber zeigte aber so ernste Miene, daß er kaum glauben durfte, man wollte ihn zum besten halten.

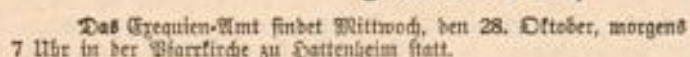
„Bedaure ungemein, Herr Dartung. Indes, Sie sehen wohl augenblicklich wohl etwas zu schwarz, und ich glaube, daß schon alles wieder glatt werden wird.“

„Das hoffen wir auch“, sagte Paul mit Nachdruck, denn er ärgerte sich, daß Anorren seine Andeutungen gleich als Faktum hingenommen und damit verraten habe, daß ihm die verhängnisvollen Gerüchte vor einigen Wochen nicht unbekannt geblieben waren.

Paul erhob sich. Er hatte offenbar keine Lust, den Lebenswürdigen Wirt zu spielen. Anorrens Frage nach dem Befinden der Schwester beantwortete er dankend, ohne indes die wohl erwartete Aufforderung hinzuzufügen, sich selbst davon zu überzeugen.

Anorren griff zum Gute und entfernte sich mit einer ziemlich förmlichen Verbengung. Auch der sonst übliche Handdruck unterblieb.

(Fortsetzung folgt.)



Man bestelle beim Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden
oder in der nächsten Buchhandlung.

ab Rotterdam: Vereinigte Staaten, Südamerika, Niederl. Indien,
ab Amsterdam: Spanien, Portugal, Zentral- u. Südamerika, Nied. Indien,
ab Kopenhagen: Gothenburg, Christiania
ab Venedig u. Genua: Mittelmeer, Levante, Bulgarien, u. Rumänien
ab Auküste: über Verladungsgelegenheiten, über Frachten, sowie Be-
sorgung von Transport- und Kriegsrückversicherung erteilt

L. RETTENHAYER, Kgl. Hofspediteur, Wiesbaden, Nikolausstr. 5.

Verfandt nur per Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages. Zu beziehen durch
Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30
 Buchhandlung der Rheinischen Volkszeitung.